

Jeder sein eigener Stern

Acht junge Tänzer-Choreographen zeigten ihre Arbeiten bei „A whole LOT of dance“.

Von Andreas Berger

Braunschweig. Gleich im ersten Solo steckt eine ungeheuer konzentrierte Energie: Loretta d'Antuono scheint jeden Muskel einzeln bewegen zu können, unheimlich kleinteilig ist ihre Bewegungsfolge, wirkt daher fast unmerklich ruckartig wie bei Robotern: „As an Astroid“ nennt sie ihr Stück – wie ein Kleinplanet –, und so kreist sie im Raum, sich selbst ihr eigener Stern, und lässt an einen sich in jeder Sekunde, jedem Muskeldehnen selbst wahrnehmenden Menschen denken. Vielleicht eine Form des Lebensglücks.

Es folgen noch sieben weitere starke Positionen zum zeitgenössischen Tanz, ausgedacht von jungen Tänzer-Choreographen rund um Tilman Becker, Chris Jäger und Charles Washington als Kuratoren: Die (Ex-)Staatstheater-Tänzer haben sich im LOT-Theater selbst eine Plattform geschaffen, wagen mit „A whole LOT of dance“ ein eigenes Format, um ihre Kreativität ausprobieren zu können. Sogleich vor vollem Haus. Und unter Mitwirkung vieler Kollegen, was deren Drang zur künstlerischen Selbstbetätigung unterstreicht. Auch ihren Zusammenhalt. In größter Diversität.

Denn das Spektrum ist groß. Chris Jäger etwa liefert mit Claudia Greco in „Moody and the Helper“ ein slapstickhaftes Duo, in dem er mit eingezogenen Schultern und rollenden Augen eine schon 2014 beim Choreographenwettbewerb in Hannover entwickelte Figur weiterspielt. Diesmal bieten sich die beiden einen Wett-



Loretta d'Antuono in ihrem Solo „As an Astroid“.

Foto: Veranstalter

bewerb in Schimpfworten und zeigen später mit dem Fuck-Finger ihr in der Grenzüberschreitung gewonnenes Einvernehmen.

Wem das zu albern und gewollt ist, der konnte bei Emmanouela Dolianiti und Yuya Fujinami ein unablässiges Duo erleben, in dem die beiden teils akrobatisch aufeinander balancieren, lasten, sich verknoten. Eine wunderbare Körperstudie. Marco Rizzi lässt in „Pawn of his own“ (Schachfigur

seiner selbst) vier Tänzer oft synchron, dann in kleinere Konstellationen zerfallend An- und Abstoßungen auf dem Feld des Lebens durchspielen, wo die Gruppe durch einen kleinen Schubs ins Trippeln kommt, sich das Eigene aus dem Genpool manifestieren muss. Und Charles Washington führt mit Sara Angius zu (frommen?) Ansprachen mit Herrschergeesten und weichen Gegenbewegungen das Spannungsfeld von

Schein und Wirklichkeit vor, das einen vor allzu guten Meinungen gewarnt sein lässt. Wie sie das Publikum mit beseligter Miene in eine Art Abendmahlskreis ziehen sollte jedenfalls skeptisch machen. Dürfen wir Washington Versprechungen trauen?

Kerstin und Ben McEwen wollen in „Game Work“ vielleicht Cyber-Rollenspiele karikieren, aber ihrer nachgespielten Szene mit Tisch, Blume, gefärbten Drink und Händefassen fehlt der Biss. Das aus Gemüse gelegte „Game over“ als Pointe verpufft.

Expressiver dann wieder das Solo von Sara Angius, die sich als sternguckende Außenseiterin regelrecht zerfällt.

Und zum Höhepunkt an Körperbeherrschung und Ausdrucksintensität gerät das von Fabian Cohn entworfene Solo „Essence“, das Joshua Haines wirklich wie eine Essenz des Lebens performt. Zusammengekauert in kreatürlicher Nacktheit, entwickelt er in Zeitlupentempo eine Menschwerdung von ergreifender Kraft.

Wie er minutenlang ein Bein in der Schwebelage hält, während sich andere Muskeln beleben, wie er auf dem schwarz spiegelnden Boden so fast zu schweben scheint und später zum Homo erectus erwächst, ist faszinierend anzusehen. Selten werden Schönheit und Zerbrechlichkeit des Lebens anschaulicher.

Vielfacher Jubel. Respekt für dieses Projekt. Und doch ein PS: Programmzettel sollen dem Zuschauer helfen. Sie nur noch auf Englisch zu verfassen, schießt doch wohl übers Ziel hinaus.